



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverrechnung 5 fl. — Auf Belinypapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Esen (Koslung, außerhalb des Wasserthors), in G. Willers u. Wagners Kunsthandl. in Pesti und bei allen k. k. Postämtern.

73.

Sonnabend, 11. Sept.

1841.

## Der Arzt und seine Patientin.

In einem Weinhaufe war eine Gesellschaft junger Leute versammelt; es ging schon ziemlich munter her, denn eine bedeutende Batterie leerer Weinsflaschen sah man auf dem Schenktische aufgestellt. »Nun, Doktor, hängen Sie etwa auch hier Ihren Grillen nach?« sagte ein junger hübscher Mann zu einem älteren, der grübelnd in einer Ede saß; »müssen Sie sogar in unserm frohen Kreise über wissenschaftliche Forschungen meditiren? Werfen Sie doch einmal das Zeug von sich, und geben Sie sich ganz uns und unsern Späßen hin!« — »Ja, wenn ich das nur könnte, Baron; aber gerade jetzt geht mir so Mandes im Kopfe herum, daß ich — ja daß ich mich lieber in das Wasser stürzen möchte, als hier ohne Genuß mich im Weine herauschen.« — »Wie, einen Selbstmord wollen Sie begehen?« lachte der Baron auf. »Aber ohne Scherz, was ist es denn, was Sie so sehr beunruhigt? Sie haben, ich muß es gestehen, meine ganze Neugier in mir rege gemacht; lassen Sie uns die muntern Burschen hier verlassen und erzählen Sie mir draußen Ihren Kummer!« Er ergriff ihn am Arme und zog ihn hinaus; die Gesellschaft merkte kaum in ihrem Rausche und in dem verworrenen Loben, daß sich jene Beiden entfernt hatten. — »Ach, auch hier bin ich beunruhigt,« fing der Doktor an, nachdem sie eine Weile stillschweigend neben einander gewandert und die herrliche laue Sommernacht genossen; »die

schöne Natur um uns her und ihre heilige Ruhe paßt wenig zu dem Loben in meinem Innern, drum möcht' ich mich am liebsten in das tobende Element stürzen!« — »Aber was ist Ihnen denn, Doktor?« — »Hören Sie und beklagen Sie mich. In meiner Praxis befindet sich auch ein junges Mädchen, welches —« — »Aha,« warf lachend der Baron ein, »jetzt merk' ich so etwas —« — »Welches schon seit früher Jugend erblindet ist. Sie leidet an dem grauen Staar, und zwar ist er bei ihr in einem so gefährlichen Grade, daß wir Aerzte ihr da bei durchaus nicht helfen können. Dabei sollten Sie aber Bianka sehen, dieses Profil, diesen Körperbau, sollten ihre Stimme hören, und Sie würden die Blinde anbeten, wie ich sie anbede. Jede ihrer Bewegungen zeigt so viel Anmuth und natürliche Grazie, daß man erkaunt sein muß, da sie diese doch von Niemand gesehen und gelernt haben kann. Wie hinreißend klagt sie um das ihr fehlende Augentlicht, und wie fromm und ergeben tröstet sie sich dann wieder darüber. Sie läßt sich von mir vorlesen, von meinen Reisen erzählen, ist überhaupt die Wissbegierde selbst, und kann nicht sehen, kann ihren unnenkbaren Trieb nicht befriedigen, alle die herrlichen Schönheiten der Natur, der Kunst, von denen sie lesen und erzählen gehört, selbst anzuschauen. Sie hat gewöhnlich das Auge geschlossen, wo man ihr ihren Fehler gar nicht anmerkt, so daß sie meiner Freu das schönste Mädchen ist, was mir je vor die Augen gekommen. Sie habe mich gern, gestand sie mir neulich, sie höre mir am liebsten zu, meine Stimme sei so melodisch, und ich müsse wohl solch ein Mann sein, wie sie sich die Männer vorstelle; ich sei so liebreich. — O, Baron, Sie können nicht glauben, wie mich diese Reden in Entzücken setzten, wie sie meine Leidenschaft immer mehr steigerten — und daneben wieder das Leiden dieses herrlichen Mädchens zu sehen, ist mir die herbste Qual. Was sind wir Aerzte doch für Stümper! Da, wo wir helfen sollen, wo wir helfen müßten, ist unsere Kunst zu Ende. Sag und Nacht studire ich jetzt die Augenkrankheiten und ihre Heilarten; ja, ich werde gewiß wahnsinnig, wenn ich das Mittel nicht finde, sie zu heilen. Wenn ich dann aber bedenke, daß, erhält sie das Augentlicht wieder, sie mich sehen, sie Andere sehen, und bemerken wird, wie sie sich getäuscht, wie ich weit hinter dem Ideale zurück bin, welches sie sich von mir gemacht — ha! Welche Qualen, welche fürchterliche Foltern für mein Herz. Sie sehen, Baron, daß ich gar wenig Ursache habe, lustig zu sein.«

Der Baron hatte aufmerksam zugehört; auch er war im Verlaufe der Erzählung ernst geworden, und je weiter der Freund in derselben vorrückte, je glühender, je feuriger er ihm das blinde Mädchen schilderte, um so gespannter merkte er auf, und schon war in ihm die Begierde rege geworden, die Kranke kennen zu lernen, was er aber sorgfältig vor dem Freunde verbarg: »Das muß ja eine merkwürdige Schönheit sein!« warf er ganz gleichgiltig hin. — »O Sie sollten sie sehen, bester Baron, Sie, ein Mann von seinem Geschmak, Sie selbst der schönste Mann in der Stadt, Sie können sich kein schöneres Ideal von einem weiblichen Wesen machen.« — »Was doch die Liebe Alles thut!« — »Sie glauben wieder nicht,« fuhr der Doktor in vollem Eifer fort; »aber warten Sie nur, Sie sollen mich morgen zu ihr begleiten, Sie sollen sie sehen, und dann mir berichten und bekennen, daß Sie überwunden sind.« — »Nein, nein! Ich habe keine Zeit!« — »Ei was, keine Zeit? Sie müssen ohne Widerrede —« — »Wenn Sie es denn wünschen, so kann ich Ihnen auch wohl den Gefallen thun.«

Obgleich er äußerlich ziemlich gleichgiltig that, so war er im Innern doch hoch erfreut, seinen Wunsch sobald erfüllt zu sehen. »Also, Doktor, morgen um zehn Uhr?« — »Um zehn Uhr, mein theuerster Baron; gute Nacht!« — »Gute Nacht und träumen Sie süß von Bianca!« — »Ach!« seufzte dieser und blieb noch lange sinnend stehen, bis er endlich seine Wohnung aufsuchte, nicht, um zu schlummern, sondern um sich wieder in seine medizinischen Studien zu vergraben. Eifriger hat nie ein Alchymist nach der Erfindung des Goldes gesucht, gläubiger hat sich das Volk Gottes nicht nach dem Messias gesehnt, als er nach dem Heilmittel für seine Geliebte.

Doktor P. war ein etwas kleiner Mann, und mochte schon seit einigen Jahren die dreißig überschritten haben; sein Gesicht war vielleicht einst ganz hübsch gewesen, aber durch die Blattern sehr entstellt worden. Er hatte aber eine wohlklingende Stimme, welche die Damen bezauberte, die ihn dabei aber auch gern ansahen, da er dann zwei Reihen der schönsten Zähne zeigte. Er war treu gegen seine Freunde, wohlthätig gegen die Nothleidenden, unermüdetlich in der Arbeit; im Umgange ein sehr fein gebildeter Mann, aber bei Damen zeigte er sich erst in seiner wahren Liebenswürdigkeit, und wenn er einmal seine wissenschaftlichen Grübeleien bei Seite geworfen, gab es in der Gesellschaft keinen beliebteren und angenehmeren Saft, als unsern Doktor P. In vielen von den angeführten Eigenschaften war ihm sein Freund, der Baron, äußerst ähnlich, auch er war wohlthätig, gut und liebenswürdig, wurde aber dabei durch eine stattliche Figur und durch ein herrliches männliches Antlitz unterstützt. Den schwarzen Loken, dem schwarzen Barte auf dem blaffen Leint konnte so leicht kein Frauenzimmer widerstehen. Dabei war seine Unterhaltung höchst geistreich und anziehend. Allerdings sagten die Freunde von ihm auch, daß er etwas leichtsinzig sei, fanden das aber bei einem reichen und unabhängigen, jungen und hübschen Manne nicht eben auffallend.

Kaum konnte der Baron die Stunde erwarten, wo ihn der Doktor zu den Schönen führen würde; endlich schlug es halb zehn. Er machte sich auf den Weg, holte den Freund ab, und fuhr mit ihm zur Patientin. »Haben Sie denn der Holden bereits Ihre Liebe gestanden?« fragte auf dem Wege der Baron. — »Ach, wie wagte ich es! — wenn sie mich verläßt, wenn sie mich vielleicht dann ganz aus Ihrer Nähe entfernt — nie, nie könnt' ich dies ertragen.« — »Hm!« meinte der Baron, und sann ein Weichen nach, »also Sie wissen noch nicht gewiß, ob Sie von ihr geliebt werden?« — »Ja, ich glaube es, ich hoffe es — aber ich weiß es nicht!« seufzte der Freund, und lehnte sich in den Wagen zurück. »Neulich,« sprach er dann leise vor sich hin, »neulich sah sie so herrlich, so himmlisch schön aus; ich konnte mich kaum halten. Ich las ihr gerade Goethe's »Tasso« vor. Wüthlich übermannte mich die Empfindung so sehr, daß ich mich vor ihr auf die Knie niederwarf; sie merkte es nicht: ich faßte ihre Hand und küßte sie innig. — »Doktor,« sprach sie da, »es ist ein herrliches Stück« — und ich fühlte dabei einen sanften Druck ihrer Hand — »ich danke Ihnen herzlich, daß Sie es mir vorgelesen haben! — und da war sie so schön, und ich hielt mich nicht länger: ich schloß sie in meine Arme und küßte sie.« »Doktor, Doktor,« sagte sie da, indem sie schnell aufstand und sich von mir losmachte, »sind Sie etwa Tasso, und halten mich für Ihre Leonore? Goethe kannte keine blinde Leonore! — Gehen Sie schnell und holen Sie mir ein Glas Wasser, Sie ha-

ben mich sehr erschreckt.« — So war ich wieder abgewiesen, und da sie seitdem mich sichtlich mehr zu vermeiden sucht, habe ich es auch noch nicht wagen können, ihr meine Liebe zu gestehen, aber — « — »Also er hat noch keine Bestimmung!« sprach vor sich hin der Baron, der durch die Beschreibung des Freundes in das Mädchen, noch ehe er es gesehen, ganz verliebt zu sein schien.

Als sie angelangt waren, stellte der Doktor seinen Freund vor, der dabei Bianka bat, ihm zu erlauben, des Doktors Geschäft zu theilen. Er wolle ihr, wenn Jener beschäftigt sei, Gesellschaft leisten. Sie dankte ihm sehr verbindlich dafür, und war innig gerührt, daß ihr trauriges Schicksal so viel Antheil finde. Der Baron fand sich in der That in seinen Erwartungen, ja in seinen Idealen übertroffen, und sogleich war es bei ihm ausgemacht, für dieses Mädchen müsse er leben und sterben. Er nahm sich aber natürlich vor, dies so viel als möglich vor dem Doktor zu verbergen, welcher beinahe empfindlich wurde, als er sich bei dem Nachhausefahren so gleichgiltig stellte: das Mädchen habe keinen Eindruck auf ihn gemacht, die Blindheit entsetze sie u. s. w., aber dennoch fühlte er die höchste Theilnahme für Bianka, und er häte ihn, ihm ihren Unterricht und das Vorlesen zu überlassen, wenn er mit andern Patienten oder mit seinen ärztlichen Studien beschäftigt wäre. Der Doktor wurde dadurch wieder versöhnt; er dankte ihm innig dafür und nahm den Vorschlag an, indem Bianka ihm schon lange geklagt hatte, daß sie sich doch in der Zeit, wo er nicht bei ihr sei, sehr vereinsamt fühle; die Mutter war ein gar zu ungebildetes, ein zu wenig umgängliches Weib. So besuchte nun der Baron Bianka öfter, las ihr vor, ertheilte ihr Unterricht, und wurde rasend, ja rasend verliebt in sie. Der Doktor merkte allerdings, daß sie ihm nicht mehr so gleichgiltig sei, als Anfangs, war aber entzückt darüber, und schloß ihn dafür in seine Arme, indem er sagte: »Also nun müssen Sie doch eingestehen, daß meine Bianka ein herrliches Wesen ist!« — Sie selbst litt den Baron außerordentlich gern bei sich; er machte sich ihr fast unentbehrlich durch die unermüdete Sorgfalt, welche er ihr widmete, durch die liebenswürdige und unwiderstehliche Art, in der er mit ihr umging. Seine Stimme sei zwar nicht ganz so schön, wie die seines Freundes, sagte sie, jedoch höre sie ihn auch sehr gern sprechen — kurz, hier schien für den Doktor nur noch wenig Hoffnung zu sein. Auch die Mutter wußte der Baron ganz auf seine Seite zu bringen, und sie versprach, alles nur Mögliche für ihn bei Bianka zu thun. Er bat sie aber zu gleicher Zeit, ja nicht das Mindeste davon den Doktor merken zu lassen.

(Beschluß folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Theater.

**Hannover.** (M a b. S c h o b e l.) Die Hofbühne wurde am 29. Aug. wir zagen fast es auszusprechen, »wegen Unpäßlichkeit« 2c.« mit Bellinis Montecchi eröffnet. Mad. Schobel gab den Romeo als

Mad. Sch. Dieselbe Rolle trug Mad. Sch. am 7. Mai 1837 auf dieser Bühne vor. Was die Kritik damals von ihr sagte, kann noch heute fast wörtlich seine Anwendung finden. Die kräftige volle Stimme, den korrekten Gesang, den feurigen Vortrag, das lebendige Spiel

finden wir noch. Die Künstlerin hat also in dem beinahe verflochtenen Lustrum nichts von ihrer Frische eingebüßt, aber sie hat auch nicht, was wir geglaubt und gewünscht hätten, die weise Mäßigung sich angeeignet, die ihr zuweilen in leidenschaftlichen Szenen noth thut. In einem nur hat Mad. G. ihren Romeo von 1837 nicht erreicht, nämlich in der absoluten Reinheit des Gesanges, die damals bewundert wurde; sie sang öfter zu hoch, und das ist uns doppelt aufgefallen, da wir schon häufig die Sänger klagen gehört haben, daß das Orchester bei hohem Thermometerstande auch gar hoch stehe. Der Beifall des Publikums, das übrigens nicht so zahlreich, wie sonst nach so langer Pause, versammelt war, grenzte an Enthusiasmus, und ging dann auch gleichzeitig auf Mad. Brauer, vom Theater zu Nürnberg, über, welche mit recht wohlklingender, bislang nur noch unvollkommen gebildeter, Stimme und ziemlich gutem Spielt die Sialietta gab. Mehr möchten wir nach diesen ersten Rollen nicht sagen und wollen uns so gar, als vorsichtiger Ref., ausdrücklich vorbehalten, die nach Ergebnis der zukünftigen Leistungen beider Sängerinnen etwas nöthig werdenden Modifikationen in unserer Ansicht eintreten zu lassen. (S. unten: »Theatralisches.«) (V.)

**Frankfurt.** Ueber unser Theater ist noch nichts entschieden; nur so viel ist gewiß, daß sich die bisherige Gesellschaft der Aktionäre mit dem Schlusse dieses Theaterjahres (1. Mai 1842) auflöst. Auf das Anerbieten und Besuch der jetzigen Direktoren, das Theater auf weitere zehn Jahre, gegen unentgeltliche Benützung des Hauses u. mit der Befugniß, die Logenabonnements, im Verhältniß der seitherigen Zuschüsse, für eigene Rechnung zu übernehmen, hat der Senat noch keinen Beschluß ertheilt.

### Mignon-Beitrag.

Rom. Römische Bettelerei ist so sprichwörtlich geworden wie italienischer Bettelvolk. Selbst der Dichter W. Smets aus Köln, der jetzt in Rom verweilt und von dorthier der Kölner Ztg. »Reise-Notizen« mittheilt, selbst dieser gutmüthige beschauliche Mann findet, daß die Bettelerei in Rom wirklich alle Begriffe übersteige. »Nützige junge Männer,« schreibt er, »gesunde kräftige Mädchen, Kinder vom zartesten Alter an, privilegierte Bettler mit kupfernem Brustschild, Blinde mit ewig klappernden Büchsen, herrliche Greise, deren Köpfe oft genug zu Modellen historischer Bilder dienen, abschreckende Krüppelgestalten, die oft mit der größten Hast wie Vaviane auf Armen und Beinen herumkriechen — das Alles bezeugnet einem bunt durch einander, und die Vorübergehenden werden »beim Lode Gottes« beschworen ein Almosen zu verabreichen. Doch sind es meistens nur die Fremden, von denen sie etwas erhalten; u. wie wenig bedürfen sie zum Leben oder aber sie bedürfen der Almosen nicht, was denn den Römern bekannt ist. Schlägt man die Bevölkerung von Rom auf 153,000 Seelen an und bedenkt diese Anzahl von Bettlern, dann 50,000 Seelen Individuen, die aus öffentlichen Stiftungen Unterstützung erlangen, ferner diejenigen, die durch Klöster und Private unterhalten werden, dann die 220 Knaben und die 260 Mädchen nebst den 250 alten Männern und Frauen im Hospiz von S. Michele, die im Durchschnitt 3000 Kranken des Spedale di S. Spirito nebst seinem Armen- und Findelhaufe, endlich die Spedale von S. Giacomo u. S. Rocco nebst noch vielen andern Wohlthätigkeitsanstalten Roms — wie Viele oder wie Wenige bleiben da noch übrig, die sich selbst ihren Lebensunterhalt ver-

schaffen, abgesehen von denen, die dieses Bedürfnisses durch ihre stabilen Vermögensumstände überhoben sind?

**Stuttgart.** So verhältnismäßig hoch, gegenüber anderen Hauptstädten, der moralische Werth unserer Volksklasse stand, ist seit einiger Zeit ein trauriger Wechsel darin vor sich gegangen. Besonders geschehen Diebstähle mit ganz unerhörter Frechheit. Vorgestern wurde am lichten Mittag, in der nächsten Umgebung der Stadt, der zwölfjährige Sohn eines hiesigen Bürgers von einem Menschen angehalten, unter Hinhalten einer Pistole zur Folge in den Wald genötigt, dort seiner Uhr beraubt, und durch ein scharfes Instrument bedeutend am Arm verletzt. Der Thäter entfloh, und noch hat sich keine Spur gezeigt. Unsern höhern Polizeibeamten fehlt es weder an gutem Willen, noch an Einsicht und Kühnigkeit; allein das niedrige Dienstpersonal ist weder an Zahl noch Fähigkeit hinreichend. Reformen und Instruktionen, die man darin vorbereitet, werden recht erwünscht sein. Die Sorglosigkeit der Leute, und das gute Vertrauen auf Sicherheit und Ehrlichkeit, welche den Verbrechern Gelegenheit geben, tragen zugleich auch ihren Theil daran. (Nach einer andern Angabe wollte der Mann dem Knaben ein Fläschchen zum Trinken aufbringen; der Knabe habe sich jedoch geweigert, und auf das hin warf ihn der Bösewicht zu Boden. Auch soll die Uhr bereits wieder an einem der Stadt sehr nahe gelegenen Orte gefunden worden sein.)

**Berlin.** Nach einer humoristischen Aeußerung eines hohen Herrn, bei Gelegenheit des Manövers unweit Köpenick, scheint derselbe die modernen ungeheuren Falk-, Baken-, Schnauz- und Zwickelbärte unserer jungen Herren nicht zu lieben; bei einer Brücke, nahe bei

Köpenick, wo er hielt und die Truppen anrückten, standen viele Berliner mit solchen unmäßigen Bärten als Zuschauer. Da sagte der hohe Herr lächelnd zu diesen: »Sehen Sie nun zurück, meine Herren, hier wird geschossen, da könnten Sie sich die Bärte verbrennen!«

**München.** Der durch seine Ueberwindung des französischen Athleten Dupuis auf dem hiesigen Hof- und Nationaltheater bekannte, Simon Weisinger, welcher durch den Turnlehrer Hrn. Gruber förmlichen Unterricht in diesen Künsten erhielt, wird eine Produktion in der Gesellschaft »Froh Sinn« geben u. dann auf Reisen gehen. Derselbe hat sich zu diesem Zwecke ein prächtiges angemessenes Kostüm fertigen lassen, was ihn auf 350 fl. zu stehen kam.

**Waadt.** Wieder eine neue Erfindung aus dem Reiche der Physik, eine Erfindung, welche sabelhaft wirken muß, wenn sie keine Fabel bleibt. Ueberzeugt, daß Wasser der beste bisher bekannte Leiter sei, hat Professor Colladon in Waadt ein »Teleoskop des Tons« erfunden und behauptet, daß er mit demselben unter dem Wasser hervorgebrachte Töne auf die Entfernung von einer Etende in drei Minuten vernimmt. Anfangs stellte er Versuche auf der größten Breite, u. dann auf der ganzen Länge des Genfer Sees an und fand seinen Versuch bestätigt. Da wäre also ein neues Mittheilungswerkzeug, welches bei Nacht und Tag gebraucht werden könne! Klingt es nicht märchenhaft, wenn Professor Colladon behauptet, daß es im günstigen Falle möglich wäre, im Meere Mittheilungen von 50 bis 60 Stunden weit zu machen? — Wie sind auf Näheres über diese Erfindung sehr gespannt; denn den Rheinländern läme sie ja ganz besonders zu Nutzen. Der Vater Rhein ein Riesensprachrohr . . . man denke!

**Etwas von Allem.** Wie's einem Offiziere sein muß, damit's ihm Spanisch vorkommt? Er muß es machen, wie die spanischen Offiziere, welche sich in's Hospital bringen lassen, damit sie etwas zu essen kriegen. Das ist das Land, wo früher einmal die Sonne nicht unterging! — Nach dem Beispiele Münchens ging mit allerhöchster Genehmigung nun auch von Vassau aus ein öffentlicher, feierlicher Wallfahrtszug nach dem Gnadenorte Altötting. Die Theilnehmenden versammelten sich am 26. August Morgens im Dome zum Aufbruche. — Die *Öbb. Ztg.* schreibt aus Paris: »Die Fehde des Hrn. Heine mit Hrn. Strauß hat sich in Wohlgefallen aufgelöst (!). Die Friedensartikel, die das deutsche Publikum über das Schicksal der beiden Streiter völlig beruhigen werden, sind wahrscheinlich schon unterwegs zur Veröffentlichung.« — Von der preussisch-polnischen Gränze hört man, daß das strenge Abspernungssystem ohne Milderung fortbesteht. Ganz besonders eifrig werden die Reisenden zuerst nach Briefen, Büchern und Zeitungen examiniert, und jedes Blättchen Papier vorsichtig als Kontrebande geprüft. — Man schreibt aus Rom: »Man scheint endlich die früher gehegte Abneigung gegen Eisenbahnen doch am Ende überwunden zu haben, indem es heißt, die Frage der Zulassung soll nächstens in einer Kongregation erörtert werden.« — Der Hamburger Korrespondent bemerkt bei seinen Pariser Nachrichten in der Nummer vom 27. August: »Zum Theil mit der Taubenpost über Amsterdam!« — Aus Manchester wird versichert, daß ganze Familien von einem oder zwei Kinder leben müssen, da die Eltern und erwachsenen Geschwister keine Arbeit finden. Erwachsene sind in den Werkstätten wenig gesucht, ohne die Kinder müßten sie verhungern. Welch ein Familienleben, welche Unnatur! Und wie rächt sie sich

an Leib und Seele! — Die Phantasia ist erst auf die Fraks (Phantasia-Fraks), also auf die Schneider, und jetzt gar auf den — Hund gekommen. Prinz Albert in London hat unter seinen vielen Hunden (er ist ein großer Hunde-Liebhaber) auch eine Kuppel: »Fancy-dogs«, d. h. Phantasielhunde. Ist die Phantasia also auf den Hund gekommen, wird sie sich auch mehr noch müssen gefallen lassen. — Im Widerspruch mit unsern neulichen Bericht, meldet das österr. Morgenblatt: »Der königliche preussische Hofschauspieler Rott gastirte in Frankfurt und gefiel außerordentlich als Hamlet, Raupachs Walter, Glitleon im »reichen Mann«, Tell und Wallenstein. Dieck hält diesen Schauspieler für den merkwürdigsten unserer Zeit.« — Zu Stuttgart starb am 30. August der als Geograph bekannte Professor Karl Friedrich Voltrath Hoffmann in einem Alter von 45 Jahren. — Wild gastirte nun ein Mal wieder im Kärnthnerthortheater. Er gab den Alamir in »Bellar« und die Wiener haben, wie sich von selbst versteht, ihren alten Liebling mit Enthusiasmus aufgenommen. Ein Wiener Blatt, »der Wanderer,« sagt: »daß man sich der Triumphe, welche er in diesen Hallen der Kunst gefeiert, noch lebhaft erinnerte.« — Mad. Etélie Heinesfetter, die in London bei der deutschen Oper Triumphe gefeiert haben soll, wenn auch der Direktor, Herr Schumann, trotz dieser Triumphe, London nie wieder mit einer deutschen Oper heimzusuchen Lust haben soll, ist in Wien angekommen. Vielleicht tritt sie in einigen Partien der Luzer oder der Fälscht auf. — In einem Städtchen des Königreichs Sachsen hängt vor dem Hause eines Tuchmachers ein Schild mit folgender Inschrift: »Franz Liebel, großer Tuchmacher.« In Konstantinopel gibt es einen Branntweinladen, wo unter den gemalten Gläsern die Firma

zu lesen ist: »Zu Menschenhaß u. Neue.«  
In Syrol, steht in einer kleinen Stadt  
ein Haus, worin ein Mausefallenmacher  
wohnt, auch er hat eine Firma, mit  
den Worten: »K., Universalmausefallen-  
fabrikbesitzer.« — Eine deutsche Zeitung,  
welche die neulichen Vorgänge in Sou-  
louise mit großer Ausführlichkeit schil-  
dert, sagt sehr poetischer Weise: »Die  
Strafen wurden durch Zusammenrot-  
tungen überschwemmt.« Ach, eine einfa-  
che Schreibart ist doch etwas so Einfa-  
ches. Warum denn Uberschwemmungen  
von Geschmacklosigkeit? — Es existiren  
noch nicht genug Gelehrten-Versamm-  
lungen in Europa! Ein gewisser Dr. Ed.  
Dürre, Professor der deutschen Sprache  
in Lyon, macht, indem er von Frank-  
reich, dem Lande, das ihm jetzt Brod  
gibt, sehr anzüglich spricht, in der Allg.  
Zeit. den Vorschlag, daß sich vom 18.  
Okt. 1843 angefangen, alle 10 Jahre  
zu Leipzig, dem Weltkapelort der In-  
telligenz (!), ein Wissenschaft- u. Kunst-  
kongress versammeln möchte, an den sich  
auch Athen, Venedig, Warschau, Peters-  
burg, Stockholm, Kopenhagen, Amster-  
dam, London &c. &c. und sogar auch  
Whitabelfphia, New-York und — Jeru-  
salem anschließen könnten. Die Pariser  
Academie, gegen die der Vorschlag des  
deutschen Professors in Lyon hauptsäch-  
lich gemünzt ist, wird dadurch schwer-  
lich in große Unruhe versetzt worden  
sein. — Wenn die Beweise erschienen  
sind, daß Christoph Columbus Napo-  
leons Landsmann wirklich ist, so wird  
in Calvi auf Korsika dem großen »fran-  
zösischen« Entdecker der neuen Welt von  
»der großen Nation« ein Denkmal ge-  
setzt werden.

### Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Am 7. d. gab man  
in der Siner Arena die alte Posse: »der  
Krebstag zu Petersdorf, oder die beiden Nach-

wächter.« — De mortuis nil nisi bene. — Mad.  
Kolb (Trudel) erschien als Gast. — Seit ei-  
niger Zeit haben wir das Begrüßen (?) von  
sehr vielen Gästen besucht zu werden. — Acht  
von zehn bleiben zwei. — Leider! gehört  
Mad. Kolb auch zu den Achten, ob wir ihr  
gleich einiges Gesicht nicht absperrn können.  
Nur fiel uns bei ihrem Spiele sehr oft Em.  
Höllner ein, die sich in dergleichen Rollen  
eine große Beliebtheit verschaffte. Blatt.

— Heute, Sonnabend, kommt auf der  
Peschter deutschen Bühne eine der neuesten  
Opern Donizettis »die Martyrer«, die in  
Paris außerordentlich gefiel, als Benefiz des  
geschätzten Kapellmeisters Hrn. Grill, zur  
ersten Aufführung.

— Am 9. d. gastirte in der Siner Arena  
Sr. Brückner, als Freiherr v. Biberstein  
in dem Lustspiele: »Ich bleibe ledig«, und  
präsentirte sich als vollständiger, routinirter  
Schauspieler. Der seiner Aufgabe vollkommen  
gewachsen ist, und den rechten Effekt zu erzie-  
len weiß. Er erhielt gerechte Anerkennung  
und ward gerufen.

— Die für heute angekündigte Benefiz-  
vorstellung des Hrn. Konti im National-  
theater wird künftigen Montag stattfinden.  
Gegeben werden drei Akte aus den Opern:  
»Bellina«, »Eucrazia Borghia« und »Liebes-  
trank«, in welchen Dem Henriette Carl  
mitwirken und in letzterer zum ersten Male  
den beliebten »Tadolini-Walzer« sin-  
gen wird.

— Auf der Siner Bühne werden zwei  
tüchtige Schauspieler als neu engagirte Mit-  
glieder erwartet, nämlich Sr. Kufemann,  
der im Fache der Charakterrollen und Intrig-  
quant vorzüglich ist und Sr. Swonezet, der  
Väterrollen recht brav spielt.

— Dem Höllner verläßt die Siner Büh-  
ne, indem sie sich mit dem Tenoristen Kaller  
in künftigen verhehelt.

— Wir lesen so eben Briefe aus Prag,  
die die Ankunft der Mad. Schodel dajelbst  
melden. Sie scheint also ihre Gastrollen in  
Hannover (siehe oben) nicht fortgesetzt zu ha-  
ben und sich nach Pisch begeben zu wollen.

### Modenbild. Uro. 37.

Paris, 29. Aug. Neueste Damen-  
Anzüge für den Spätsommer.

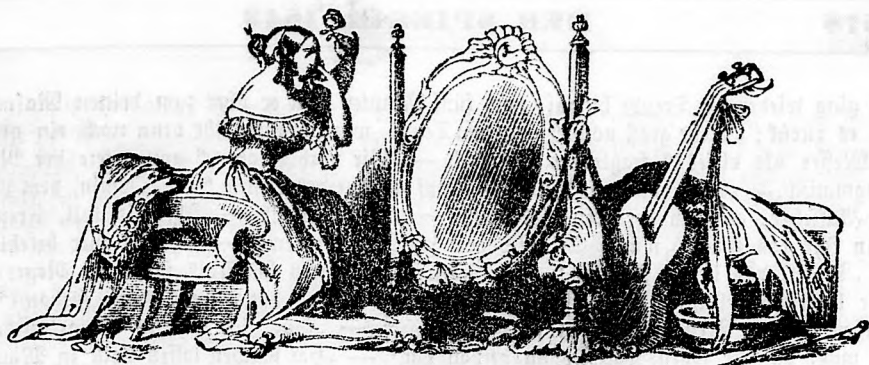
Redakteur: Sam. Rosenthal. — Verleger: F. Wiesen & Witw. u. S. Rosenthal.



Mad.  
Zeit ei  
? von  
- Acht  
gehört  
wie ihr  
önnen.  
Dem.  
Nollen  
Blatt.  
auf dee  
cufen  
die in  
sig des  
l, zur  
Aerna  
desstein  
, und  
inferte  
ommen  
a erzie  
ennung  
Brensi-  
tional-  
finden.  
Dveer:  
licgeb-  
Carl  
a Wale  
r- sin-  
en zwei  
te Witt-  
emann,  
Antri-  
zet, der  
r Büß-  
Galler  
Prag,  
dajelbst  
ollen in  
zu ha-  
ollen.  
am e n-  
thal.



*Modes de Paris.*  
**Le Miroir.**



# Der Spiegel

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

73.

Post und Ofen, Sonnabend, 10. September.

1842.

## Gussein-Pascha in Neapel.

**I**m Hotel „della Vittoria“, dem ersten Gasthose Neapels, bei Herrn Martin Bir, hätte der vertriebene Dey von Algier, mit seinem Harem und seinen Schätzen, sein Absteigquartier genommen, und die drei oberen Stokwerke gemietet: das dritte für seine Offiziere und sein Gefolge, das vierte für sich selbst und seine Schätze, das fünfte, die Speicher nämlich, für sein Harem. — So wohnte er seit fünf Monaten, während welcher man Seiner Hoheit zu Ehren eine Menge Feste gab. Bei einem dieser Feste war es, wo der Dey, nachdem er einen, in den raschesten Bewegungen ausgeführten Cotillon mit angesehen, den Schwiegersohn des Ministers des Auswärtigen fragte, wie es komme, daß er, der doch so reich sei, sich die Mühe geben möge, in eigener Person zu tanzen? — Uebrigens liebte er sehr, solchen Vergnügungen beizuwohnen, denn er war sehr empfänglich für weibliche Schönheit, in der Weise nämlich, wie er sie begriff: nur hatte er eine eigene Manier, sein Mißfallen oder seine Bewunderung, je nach der Magerkeit oder Wohlbeleibtheit der Personen, auszudrücken. „Madame so und so ist keine drei Piafter werth — Madame so und so ist tausend Dukaten werth.“

Eines Morgens kam Gussein-Pascha's Koch, ein schöner nubischer Neger, schwarz wie Dinte und glänzend wie Lakir, in die Küche des Hotels, und verlangte das größte Messer, das vorhanden sei. Man gab ihm eines von 18 Zoll Länge, biegsam wie ein Rappier und scharf wie ein Scheermesser. Der Neger betrachtete das Instrument kopfschüttelnd, und stieg wieder in sein drittes Stokwerk hinauf. — Gleich darauf kam er wieder, und gab das Messer zurück: „Mehr groß, mehr groß!“ — Der Oberkoch öffnete alle seine Schubfächer, er fand ein Messer von beträchtlicher Länge, dessen er sich nur bei ganz besonderen Veranlassungen bediente, und übergab es seinem schwarzen Kollegen. Dieser beschaute es eben so aufmerksam, wie das vorige, und machte eine Kopfbewegung, als wollte er sagen: Hu! es ist noch nicht so, wie es sein sollte, doch mag es gut sein —

und ging wieder die Treppe hinauf; nach fünf Minuten kam er aber zum dritten Mal, und gab es zurück: „Mehr groß noch!“ — „Zum Teufel, wozu braucht Ihr denn noch ein größeres Messer, als dieses?“ fragte der Oberkoch. — „Wir nöthig haben,“ antwortete der Neger phlegmatisch. — „Was damit machen?“ — „Kopf abschneiden Dsmin.“ — „Dsmin, dem obersten Aufseher, auf den der Dey viel hält.“ — „Ja, ja, der!“ — „Ihr seid toll, Freund! wenn Ihr das thätet, würde Seine Hoheit wüthend werden.“ — „Hoheit mir befehlen.“ — „Teufel, das ist ein Anderes.“ — „Geben also anderes Messer!“ sagte der Neger mit aller Unerbitterlichkeit des passiven Gehorsams. — „Was hat denn Dsmin gethan?“ — „Geben anderes Messer, mehr groß, mehr groß!“ — „Gut, ich will es dir geben, aber erst mußt du mir sagen, was Dsmin gethan hat.“ — „Hat machen lassen Loch in Mauer.“ — „Nun?“ — „Mauer waren Zaida's Mauer.“ — „Die Favorite Seiner Hoheit?“ — „Favorite Hoheit. Ist Mann hineingegangen zu Zaida.“ — „Teufel!“ — „Geben also groß, groß Messer mir, Kopf abschneiden Dsmin.“ — „Was wird Zaiden aber geschehen?“ — „Hoheit gehen spaziren im Golf mit Sak, Zaida im Sak sein, Hoheit werfen Sak in Meer. Gut Nacht, Zaida!“ — „Wann soll das geschehen?“ — „Heut. Mit Dsmin anfangen, dann Reihe an Zaida.“ — „Und dazu hast du Befehl bekommen?“ — „Mir Hoheit Ordre geben,“ sagte der Neger sich brüstend. — „Gut, gut,“ sagte der Oberkoch, „ich will dir ein Messer suchen lassen. Warte hier ein wenig!“ — „Mir warten,“ sagte der Neger.

Der Oberkoch lief eiligst zu Herrn Martin Zir, und berichtete ihm das Verlangen des Kochs Seiner Hoheit; Herr Martin lief eben so eilig zum Polizeiminister, und zeigte ihm an, was in seinem Hause vorgehe. Der Minister ließ anspannen und verfügte sich zum Dey. — Er fand Seine Hoheit halb liegend auf einem Divan, den Rücken an die Wand gelehnt, aus einem Tschibuk rauchend, das eine Bein unter sich gefehrt, das andere ausgestreckt, ein Tschoglan rieb ihm die Fußsohle, während zwei Sklaven ihm mit einem Fächer Kühlung zuwehten. — Der Minister machte die vorgeschriebenen drei Büllinge, der Dey nickte mit dem Kopf.

„Hoheit,“ sagte Seine Excellenz, „ich bin der Polizeiminister.“ — „Ich kenne dich,“ erwiderte der Dey. — „Dann wird Cuere Hoheit auch das Motiv wissen, das mich hierher geführt hat.“ — „Nein; aber es hat nichts zu sagen, du bist willkommen.“ — „Ich komme, Cuere Hoheit von einem Verbrechen abzuhalten.“ — „Ein Verbrechen! und welches?“ sagte der Dey, seinen Tschibuk aus dem Munde nehmend, und sah dem Sprecher mit dem Ausdruck der äußersten Befremdung in's Gesicht. — „Welches!“ rief der Minister, „ist Cuere Hoheit nicht Willens, Dsmin den Kopf abschneiden zu lassen?“ — „Dsmin den Kopf abschneiden, ist kein Verbrechen,“ erwiderte der Dey. — „Ist Cuere Hoheit nicht Willens, Zaiden in's Meer werfen zu lassen?“ — „Zaiden in's Meer werfen zu lassen, ist kein Verbrechen.“ — „Wie? kein Verbrechen?“ — „Ich habe Dsmin für 500 Piaster gekauft, und Zaiden für 1000 Zechinen, wie diese Pfeife, die mich 100 Dukaten kostet.“ — „Was will Cuere Hoheit damit sagen?“ — „Diese Pfeife ist mein, ich kann sie in zehn Stücke zerschlagen, in zwanzig, in fünfzig, wenn es mir beliebt, und Niemand geht es etwas an.“ Mit diesen Worten zerschlug der Dey die Pfeife und warf die Stücke davon im Zimmer umher. — „Das mag bei einer Pfeife angehen,“ sagte der Minister, „aber Dsmin, Zaida?“ — „Sind nicht so viel werth als die Pfeife,“ bemerkte der Dey trocken. — „Wie! nicht so viel als eine Pfeife? ein Mann, eine Frau weniger werth als eine Pfeife?“ — „Dsmin ist kein Mann, Zaida ist keine Frau, es sind Sklaven. Ich werde Dsmin den Kopf abschneiden lassen, und Zaida in's Meer werfen.“ — „Nein!“ sagte Seine Excellenz. — „Was nein!“ schrie der Dey mit einer drohenden Gebehrde. — „Nein,“ wiederholte der Minister, „wenigstens nicht in Neapel.“ — „Giaur,“ sagte der Dey, „weißt du, wie ich heiße?“ — „Sie heißen Hussein-Pascha.“ — „Christenhund! und weißt du, wer ich bin?“ schrie er mit steigendem Zorn. — „Sie sind der Ex-Dey von Algier, und ich bin wirklicher Polizeiminister in Neapel.“ — „Und das soll heißen?“ fragte der Dey. — „Das soll heißen, daß ich Sie in's Gefängniß führen lasse, wenn Sie unbescheiden sind, verstehen Sie mich, mein Verehrter?“ antwortete der Minister mit der größten Gelassenheit. — „In's Gefängniß!“ murmelte der Dey und warf sich wieder zurück auf den Divan. — „In's Gefängniß,“ bestätigte der Minister. — „Gut,“ versetzte Hussein, „heute Abend verlasse ich Neapel.“ — „Cuere Hoheit ist frei wie die Luft. Aber nur unter einer Be-

dingung: Sie werden mir beim Propheten schwören, daß weder Dämin, noch Zaida etwas zu Leide geschehen wird.“ — „Dämin und Zaida gehören mir,“ sagte der Dey, „ich werde mit ihnen machen, was mir gefällt.“ — „Dann wird Euere Hoheit nicht abreisen!“ — „Was? ich werde nicht abreisen?“ — „Nein, wenigstens nicht, ohne mir vorher Dämin und Zaida übergeben zu haben.“ — „Das wird nicht geschehen!“ schrie der Dey. — „Dann werde ich sie nehmen,“ sagte der Minister. — „Mir nehmen? mir meinen Aufseher und meine Sklavin nehmen?“ — „Als Ihre Sklavin und Ihr Aufseher den Boden von Neapel betreten, sind sie frei geworden. Sie werden Neapel nur unter der Bedingung verlassen, daß die beiden Verbrecher der Justiz des Königs überliefert werden.“  
(Beschluß folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Der beschäftigteste Mann Frankreichs.

Mathematiker, Physiker, Akademiker, Astronom, Munizipalrath, Deputirter, das ist er alles auf ein Mal, und wohl noch mehr, wenn wir genauer nachforschen wollen. — Die Wissenschaft hat ihre Unannehmlichkeiten, wie die Größe; ein Gelehrter gehört sich selber nicht an; er muß Alles anhören, Alles erklären, gehen, wenn er gerufen wird, und zu Hause bleiben, wenn er ausgehen möchte. Ein solcher barbarisch beschäftigter Mann ist Herr Arago.

Seit einem Monat hat Herr Arago zwölf hundert Briefe empfangen, oder zwölf hundert Fragen von nachfolgender Beschaffenheit, die seiner Entscheidung unterworfen wurden. Nämlich: Wird die Hitze noch lange anhalten, oder wird es bald regnen? Was wird entstehen, wenn wir vor dem Oktober keine Feuchtigkeit bekommen? Wie dürfte die Seine ersetzt werden, wenn wir den letzten Tropfen ausgetrunken haben werden? Wissen Sie ein Mittel, um die erstorbenen Gemüsegewächse wieder zu beleben? — Andere wenden sich wieder an ihn als Astronomen, und wie von der Astronomie zur Astrologie nur ein Sprung ist, kommen Fragen wie nachfolgende vor: Ist es wahr, daß das für 1840 bestimmt gewesene Ende der Welt auf das Jahr 1842 verschoben wurde, und der 10. September der festgesetzte Tag sei? Wäre es nicht gut, wenn es auf noch sechs Wochen verschoben würde, bis die Weinlese vorüber ist? Wir möchten berauscht wenigstens besser sterben. — Als Mathematiker bestürmt man ihn mit Fragen über das Problem der Quadratur des Birkels und als Physiker über jenes des Perpetuum mobile. Herr Arago antwortet Jedermann, und das ist die Ursache, warum er uns bis jetzt den offiziellen Bericht über die Erscheinungen bei der letzten Sonnenfinsterniß schuldig blieb.

Aber seien wir ruhig, wir werden ihn nicht einbüßen.

Als Munizipalrath kommen an ihn die unbescheidensten Forderungen. „Ihre Sitzung hat begonnen“, sagte man ihm. „Warum tragen Sie nicht an, daß der Brückenzoll auf dem Pont des Arts aufgehoben werde? Wenn man Sie im Institut nicht anhören will, ist darum, weil man die 10 Centimes für den Zoll hin und zurück nicht hat. — Und unsere Straßen, warum verwenden Sie sich nicht für sie. Man erweitert sie, um der Sonne mehr Platz zu machen, das ist sehr gut; aber um den Staub zu dämpfen, verschwendet man so viel Wasser, daß sich ein ganz respektabl. Straßenkoth bildet, das ist sehr schlecht, u. s. w.“ — Man fragte ihn wohl auch als Deputirten, was er von der Regentschaft denke, und wie er bei dieser delikaten Frage stimmen werde. Aber hier erklärte er seine Meinung zu bewahren, und wir erfuhren nichts im Voraus. — Als immerwährender Sekretär der Akademie der Wissenschaften las Herr Arago am letzten Montage in öffentlicher Sitzung zwanzig Vorträge, von denen der kleinste zwanzig Schreibbogen stark war. Alle waren von seiner Hand mit Noten und Randbemerkungen versehen.

(Aus der Gazette de Femmes.)

### Bitteres und Süßes aus Wien.

(Beschluß.)

Saphir gab wie alljährlich in Baden eine Akademie und humoristische Vorlesung. Ich habe im „Wanderer“ ausführlich darüber referirt, und der geehrte Leser erlasse mir das volle Lob des unnachahmlichen Humoristen nochmals zu verkünden. Saphir's Oberhoheit im Humor ist freudig und allgemein anerkannt, vor seiner kritischen Macht beugen

sich die Häupter seiner Zeitgenossen, und als Lyriker nimmt er auf dem deutschen Par-nasse einen bedeutenden Rang ein. Ich habe in dieser Beziehung im „Wanderer“ gesagt: „Seit jener Zeit, wo Saphir Boden im Schriftstellerreiche gewann, grünt und blüht er fort in unveränderlicher Geisteskraft und Genialitätsfülle. Humor ist der allgemeine Grund-ton, der in seiner schriftstellerischen Individualität durch und durch vor klingt, und den harmonischen Dreiklang bildet mit diesem im Wesentlichen kritischen Genie und sein lyrisches Talent. Das ist die Großtrias der Saphirischen Muse, so wie sie das große Publikum zur Bewunderung um die kunststrichterlichen Stimmen zur ehrenvollen Anerkennung und Würdigung zwingt.“ — Dennoch finde ich mich veranlaßt, über manche Kritiker in hiesigen Blättern Klage zu führen, welche Saphir zum Gegenstande ihrer Beurtheilung nehmen. Es beliebt nämlich diesen, sonst sehr achtbaren Männern, ihre Bewunderung, ihr Lob, ihre Anerkennung für Saphir, immer nur im Gegensatz zu dem, was seine Feinde gesagt haben, auszusprechen, und keine Würdigung zu veröffentlichen, welche nicht auf eine Phrase gestützt wäre, die einst Saphir's Feinde aufstellten. Ich sage einft, denn jene Zeit ist schon längst vorüber, wo der geniale Dichter gegen Meinungen, Interessen, Anfeindungen und Leidenschaftlichkeiten zu kämpfen hatte. — Doch jetzt zu was Anderem. — Ein neuerer Gelehrter sagt: „Wer auf die Verläumdungen der Narren antwortet, drischt leeres Stroh, und muß nicht wissen, was man Besseres mit der Zeit anfangen kann!“ Obwohl das Stillschweigen der Verachtung eine der herrlichsten Erfindungen gegen die anmaßliche Dummheit ist, so gibt es doch Augenblicke im journalistischen Leben, wo man diese schönen Worte vergessen, und die groben Verläumdungen der Narren auf ihr eigenes Haupt zurückwälzen muß. — In einer solchen angenehmen Lage befinde ich mich. — In einem hiesigen Blatte, das sich durch seine Langweiligkeit berühmt machte, und gerade so viel Leser als Redakteure und Sezer hat, wurde ein Artikel gegen mich losgelassen, unter dem nagelneuen Titel: „Ein Wort zur Zeit“, und unterzeichnet, ich glaube mit einem Strumpf; wahrhaftig, ich habe den odiosen Namen schon vergessen; haben Sie vielleicht etwas gehört oder gelesen von diesem Strumpf? Wahrscheinlich nicht. Auch ich war nicht so glücklich, und mit dem besten Willen ist es mir nicht möglich, Ihnen das schwere Räthsel zu lösen, welches Geisteskind dieser

Strumpf ist. Der freche, gehässige Auffsatz dreht sich um das welterschütternde Urtheil, das ich über eine mittelmäßige Sängerin fällte. Ich sagte nämlich: „Mad. Brüning-Wohlbrück hat keine Stimme und kein Spiel!!!“\*) Also um diese Sängerin zog der kleine Strumpf sein großes Schwert! O Ritter! was seid Ihr für ein erbärmlicher, jämmerlicher Gauch! — Doch das ist ja der brütende Alp, der auf der Brust solcher gänzlich unbekannter Journalisten ruht, daß sie aus jeder Milbe einen Elephanten machen, daß sie Alles um sich herum zu vernichten trachten, um aus sich etwas zu machen. Ja, es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, wenn ein Redakteur solche Mitarbeiter unter seinen Flügeln wärmt, d. h. wenn er mit ihnen aus einer Lerchenselder Kneipe in die andere taumelt, aber noch trauriger, wenn der Redakteur selbst, der als ein einseitiges Talent aus dem Schlamm der Nichtigkeit emporgezogen wurde, dann diejenigen, welche ihm herausgeholfen, besudelt. Für jetzt genüge das. Der Redaktion des ungelesenen Blattes aber erspare ich die Mühe, ihre lächerliche, alberne Drohung in Erfüllung zu bringen, nämlich: meinen Namen zu veröffentlichen. Ich heiße  
M a h l e r.

### Korrespondenz.

**Wien.** (5. Sept.) Ich muß selbst über mich lachen. Warum? fragen Sie. Nun verehrter Freund, ich will aufrichtig beichten. Eben da ich meinen Brief an Sie absenden will, entdeckte ich, daß eine leere weiße, unbeschriebene Seite bei dem Briefe sich vorfindet. Was kann ich Besseres thun, als selbe zu einer kurzen Korrespondenz benützen? Das heiße ich doch ein in Fleisch und Blut übergegangenes Korrespondenten-Gemüth sein, was? — Also eine kurze Korrespondenz, ein Belemele, Alles untereinander, eine Trittschrittsch-Chronik des Wissenswerthesten? Das

\*) Der Herr Einsender suchte hier dieses sein Urtheil zu motiviren, was wir aber, der Weitläufigkeit wegen und um unsere Leser nicht zu ermüden, weglassen. Möglich, daß er irriger Ansicht ist, wir können in der Ferne darüber nicht entscheiden. Unsere Unparteilichkeit aber geht schon daraus hervor, daß wir bei Aufnahme seines ersten Artikels, auch den eines andern geehrten Korrespondenten mit ganz entgegengesetzter Ansicht über jene Sängerin folgen ließen. Dies verdient eher Anerkennung und nur ein Journal-Redakteur, der, wie schon aus

folle  
Komm  
Palai  
zu leb  
Fuße  
Sie,  
ganz  
Taufe  
Schön  
im Gi  
einem  
dabur  
alle W  
wir b  
neues  
trom  
Graf  
bezeid  
Wiede  
welche  
Vorau  
Fr a r  
mehr  
Ballet  
bruch  
gen ti  
b ä r m  
das ei  
te gib  
Sava  
Resera  
men,  
wasser  
holun  
mark  
den de  
ne vie  
geacht  
von ei  
sen. —  
zen:  
Zahre  
figer

sollen Sie haben. — Die Gläser ist hier angekommen, und soll beabsichtigen, ein großes Palais zu kaufen und auf großem Fuße zu leben, so wie sie früher auf kleinem Fuße lebte, d. h. sich zur Ruhe setzen. Hören Sie, ich habe die Gläser gesehen, bei Tage, ganz in der Nähe, sie ist gar nicht hübsch. Wo? Kaufend! Das Lampenlicht trägt doch viel zur Schönheit bei. — Ein Hausherr ließ am Stof im Eisen in seinem Hause zu ebener Erde in einem Verkaufsgewölbe eine Säule einreißen; dadurch wurde das ganze Haus hauffällig, alle Partheien mußten sogleich ausziehen, und wir bekommen bei dieser Gelegenheit ein neues Haus mehr. — Gestern war Graf Mitrowsky's Leichenbegängniß. Viel Pomp. Graf R. . . . wird als sein Nachfolger bezeichnet. — In Baden fand gestern eine Wiederholung des großartigen Festes statt, welches Pokorny so splendid herstellte. — Die Vorarbeiten zu dem Monumente für Kaiser Franz haben schon lange begonnen, doch mehr sah man bis jetzt nicht. — Das neue Ballet im Kärnthnertheater: „der Schiffbruch der Medusa“ hat sehr gefallen. Dagegen tischte Hr. Hesse an der Wien ein erzählendes Ritterstück auf, ein Ritterstück das einen verzeiweln machen könnte. — Heute gibt man in der Burg Gutzkow's „Richard Savage.“ Ich freue mich nur auf Saphir's Referat, die andern Blätter, zwei ausgenommen, tauchen meist ihre Referate in Honigwasser. — Bäuerle ist von einer kleinen Erholungsreise mit seiner Familie von Steiermark zurückgekehrt. In der Stadt Steyer wurden dem hochherzigen und mildthätigen Manne viele Ehren bewiesen. — Hausner, der geachtete Musikreferent des Humoristen, ist von einer lebensgefährlichen Krankheit genesen. — Während ominöse Todtenvögel krächzen: daß mehrere Zeitschriften zum neuen Jahre aufhören sollen, heißt es, daß ein hiesiger Literat, Hr. Hinkel, eine Adelszeitung,

der Führung seines Instituts hervorgeht, keine Idee von journalistischem Takte inne hat, kann dies leicht sinig nennen lassen. Was die Persönlichkeit unsers Korrespondenten betrifft, so gestehen wir, in seine Privatverhältnisse nicht eingeweiht zu sein, aber es genügt uns, ihn als Mitarbeiter der achtbarsten Wiener Journale zu sehen, so wie der Umstand, daß er gerade von den Auswürflingen der Literatur angefeindet wird, um ihm auch unsere Spalten zu öffnen. Die Verläumdung, welche der Wiener Journalist gegen die ungarischen Blätter überhaupt auspricht, ist daher um so frecher und tadelnswerther. D. R.

bettelt: „der Salon“, herausgeben soll. — Die Opern sollen heuer besonders gut gerathen. Im Operntheater liegen zur Aufführung bereit Tonwerke von Kezer, Reuling, Nicolai, Broch, Fuchs, Mahler u. s. w. — Es verlautet noch nicht, wer vorgestern den Haupttreffer gemacht hat. Daß Forti wegen seines Treffers in großem Prozeß steht, wird Ihnen nicht unbekannt sein. Seine Magd macht Anspruch auf die Hälfte des Gewinnflusses. Forti soll ihr das Gewinnst=Loos geschenkt, und am Tage der Ziehung wieder genommen haben. — Birkert soll hier Konzerte geben. Mit der Mitwirkung in der Saphir'schen Akademie hat er sich gerade nicht anempfohlen. — Liszt kommt nicht, dafür Ernst, Dreysock, Brume, Hausmann, Wick, Filtich u. a. m. — Das Centralorgan für Literatur, redig. von Prochaska, sieht ein abonnenntenloses Leben dahin. — Lanner u. die Samaschenhosen kommen ganz aus der Mode. M.

### Mignon - Zeitung.

**Tepliz.** Unter den neuern Kurgästen war ein besonders merkwürdiger, der, wie ich hörte, vom hohen Norden gekommen sei, und den nicht, wie die meisten unserer Kurgäste Fußleiden (valgo Zipperlein u. s. w.) hieher getrieben, sondern der mit der Geläufigkeit eines Rehes umher spazirte, und wie mich sein Begleiter versicherte, manchen Tag 36 Meilen zu Fuß ohne Anstrengung gemacht hatte. Als ich dies bezweifelte, ersuchte mich der Diener seinen Herrn zu besuchen, indem ihm jeder Besuch sehr angenehm sei. Ich fragte nach dessen Wohnung, Namen, und erfuhr, er wohne im deutschen Hause, heiße T. und sei Rentier aus L. — Bald darauf stattete ich meine Visite ab; der Diener führte mich in ein großes Gewölbe zu ebener Erde, ich begrüßte Herrn T. Rentier aus L., und sehe zu meinem Erstaunen ein Thier, nämlich ein lebendes Rennthier aus Lappland, welches Se. königl. Hoheit der Herzog von Bordeaux zum Geschenk erhalten hatte, und das in der größten Hitze im Monat August hieher transportirt wurde, wobei es jedoch den größten Theil der Reise auf Dampfbooten gemacht. Dieses Thier ist das zweite, welches aus dem rauhen Norden herabkam. Es befand sich trotz des ihm gar nicht konvenirenden Klimas recht wohl, hatte so muntere freundliche Augen, wie eine Gazelle, fraß mit Appetit sein mitgebrachtes isländisches Moos, aber auch sehr

gern unsern frischen Klee, und fühlte sich nach täglich mehrmaliger Uebergießung mit kaltem Wasser, recht behaglich. Schade, daß es sich auf dem Dampfschiffe die Hälfte des rechten Geweibes, das mit einer sammtartigen Masse überzogen ist, abgestossen hatte. Vor drei Tagen hat es Lepiz verlassen, um noch tiefer nach Süden abzureisen. Bon voyage!  
(Ost u. West.)

**Etwas von Mem.** Ein Löspel machte mit seinen Eltern eine Reise nach Rom und Neapel. Nach seiner Zurückkunft wurde er in einer Gesellschaft aufgefordert, doch etwas von seinen Reisen zu erzählen, allein er erwiederte: „Halten's zu Gnaden, das kann i nit.“ — Und warum nicht? fragte man. „Ja schau'n's, i hab halt rüklings g'essen, und da hab i gar nix g'fehn.“

\* \* Fürst Milosch hat der Universität von Athen 25,000 Drachmen als Geschenk angewiesen.

\* \* Man schreibt uns aus Preßburg: „Der größte Theil des hiesigen Chorpersonals wurde nach Jassy engagirt, und so wurde „Preciosa“ ohne Chor gegeben.“

\* \* Die Preßburger ungarische Arena hat die Benennung „National-Arena“ angenommen.

\* \* Die Bank von England ist eine der stärksten Festungen der Welt. Der Sun bemerkt bei Gelegenheit eines neulich in London vorgefallenen lärmenden Auflaufs: Das Dach ist eine vollkommene Batterie, reichlich mit Geschützen versehen, und Schießscharten können augenblicklich angebracht werden. Auch ist stets ein Wachposten vorhanden, der jeden Angriff zurückweisen kann. Würden auch sämtliche Bücher der Bank vernichtet, so hätten die Staatsgläubiger noch nicht den mindesten Nachtheil zu erleiden. Vor vielen Jahren schon sind Vorsichtsmaßregeln für die Möglichkeit eines solchen Ereignisses getroffen worden.

\* \* Der Arbeiter Thibault kam in einer Schenke der Pariser Straße Planche-Mibray mit einem andern in Streit und biß denselben in die Nase, so daß ihm dieselbe vor den Anwesenden nur mit Mühe aus den Zähnen gerissen wurde. Als er fortging, eilten ihm die Freunde des Verwundeten mit einer Zange nach, warfen ihn auf den Rücken, und rissen ihm alle Schneidezähne aus, bemerkend, es geschehe nicht aus Rache, sondern nur zur Verhütung ähnlicher Bissigkeiten!

\* \* In Athen hat eine Anzahl von Künstlern und Dilettanten einen Verein zur Auf- führung altgriechischer Tragödien in der Ur-

sprache gebildet. In Griechenland hat ein solcher Plan Sinn; aber die Ausführung dürfte doch wohl am Mangel von Personen scheitern, welche der alten griechischen Sprache mächtig, und in den Geist der Alten tief genug einge- drungen sind, um etwas Erquickliches leisten zu können.

\* \* In Dijon hat die Weinlese bereits am verwichenen Montage, 29. August begonnen. Seit 1822 ist dies wieder der erste Fall, daß der Maire die Eröffnung schon im Augustmo- nate anordnete.

\* \* Zu den Unmöglichkeiten gehört jeden- falls ein Bräutigam, dem die Braut nicht ir- gend etwas gestift hätte.

\* \* Vor Kurzem schlug bei Bordeaux der Blitz ein und tödtete wahrscheinlich mehr le- bendige Wesen, als je auf einmal durch einen Blitzstrahl um das Leben gekommen sind. Er schlug nämlich unter eine Herde Kühe und tödtete 100 Stück, so wie die 2 Hirten.

\* \* Der Brillenträger.  
Wenn junge Leute Brillen tragen,  
So sieht es oft so aus,  
Als wollten sie die Leute fragen:  
Wo ist das Narrenhaus?

\* \* In Cairo reitet jeden Morgen ein Po- lizeibeamter, der sogenannte Brodarzt, von mehreren Soldaten, einem Profos und einem Haufen armer Leute begleitet, von einem Bä- kerladen zum andern, um das Gewicht der zum Verkauf ausgelegten Brode zu untersu- chen. Wenn er nun einen Bäker trifft, dessen Brode zu leicht gerathen sind, so läßt er ihm vom Profos die Pastonabe ertheilen, einen Haken mit einem Bindfaden, an dem ein Brod befestigt ist, durch die Nase bohren und dann das Gesicht mit Koth bedecken. Der übrige Brodvorrath wird unter die Armen vertheilt, die sich im Gefolge des Brodarztes befinden.

\* \* Man liest in einem Münchner Blatte: „Der als geistreicher Dichter vielgefeierte Erz- bischof von Erlau, Hr. Ladislaus von Byr- ker, war am 29. August auf seinem Wege nach Salzburg von Karlsbad in München ein- getroffen.“

\* \* Der Neger, der Todesstrom fast aller europäischen Forscher, die sich ihm nahen, hat, wie jetzt in englischen Blättern versichert wird, die gesammte Mannschaft der beiden Dampf- schiffe, die zu der letzten Expedition verwen- det wurden, bis auf sechs Mann aufgerieben.

\* \* Fräulein v. Sagn wird dem Berliner Publikum ihre angenehme Gegenwart noch volle fünf Jahre gönnen, wo sie 15 Jahre auf der dortigen Bühne gewirkt hat u. sich dann einer geszmäßigen Pension von 675 Thlrn.

auf Leb-  
treff di-  
Gesuch  
aus zu  
worden

\* \*  
und 26  
König  
ren Br  
nem ve  
stehend

\* \*  
Indepe  
labrad  
Das g  
len, d  
durch  
den W  
Dieser  
finden  
Spize  
sehr w  
die stolz

Deu  
ren in  
chen i  
Angely  
Sieber  
chen in  
Angely  
lung, k  
feinerle  
des Zul  
linisch  
Der M  
den Mä  
weglich  
für die  
brigens  
chen in  
nicht di  
kundiger  
here M  
ken wir  
an den  
sei mit  
gesprun  
fer Ar  
Warum  
ke, rfe  
chen z i  
Pesth n  
als in  
Herren  
vergleic  
ständig  
turprob  
geben j

auf Lebenszeit zu erfreuen hat. Das in Betreff dieser Angelegenheit gestellte unterthänige Gesuch ist ihr, wie die Leipz. Allg. Zeitung aus zuverlässiger Quelle versichert, bewilligt worden.

\* \* Dem Sängerpriestkampfe, der am 25. und 26. Sept. in Brüssel stattfindet, hat der König Leopold der Belgier noch einen weiteren Preis ausgesetzt. Derselbe besteht in einem vergoldeten silbernen Becher, den der obliegende Verein erhält.

\* \* Zu Albara ward, wie der Cadixer Independiente meldet, eine Bank, banco de labradores, für kleine Landbesitzer errichtet. Das ganze Kapital beträgt nur 30,000 Realen, der Zweck ist, die ärmeren Ackerbauer durch kleine Vorschüsse zu schützen, daß sie den Wucherern nicht in die Hände fallen. — Dieser Anfang wird hoffentlich Nachahmung finden, weshalb sich der Regent selbst an die Spitze des Unternehmens gestellt hat. Wie sehr wäre Aehnliches in Ländern zu wünschen, die stolz auf die spanische Uknultur herabbliken.

## Fokal-Beitrag

### Theater.

Deutsches Theater. Am 7. d. M. wurde, neu in die Szene gesetzt, gegeben: »41 Mädchen in Uniform.« Die bekannte Posse von Angely, welche anderorts aber bloß den Titel: »Sieben Mädchen«, u. in Pesth früher »13 Mädchen in Uniform« führte, theilt alle Mängel der Angelyschen Musenprodukte; sie enthält keine Handlung, keine Charaktere entwickeln sich darin und keinerlei Spannung macht sich in dem Gemüthe des Zuhörers bemerklich. Die Witze sind echt Berlinisch steif und bei den Haaren herbeigezogen. Der Reiz des Ganzen ist so ziemlich das von den Mädchen ausgeführte Manöver und die Beweglichkeit der beehäuteten Mädchen muß für die Lahmheit des Ganzen entschädigen. Uebrigens gehören diese 7 oder respektive 41 Mädchen in Uniform bereits zum alten Eisen. Hat nicht die unererschöpfliche Imagination des geschätzten Herrn. Told in Wien bereits weit größere Mädchenmassen in Bewegung gesetzt? Denken wir an »die schlimmen Frauen im Serail«, an den »Wastel« u. c. Man könnte sagen, Told sei mit den Mädchen beinahe unökonomisch umgesprungen. Uebrigens scheint auch in Pesth dieser Artikel zu blühen. 41 Mädchen statt 7! Warum diese Veränderung? das muß eine starke, rheumatische Ursache haben; denn 41 Mädchen ziehen wohl mehr als 7. Sollte es in Pesth wirklich 5% Mal so viel Mädchen geben als in Berlin? Das wäre angenehm für die Herren, welche sich beweiben wollen; eine unvergleichliche Auswahl! Ungarn klagt ohnehin beständig über den Mangel an Export seiner Naturprodukte; und diese stengelassenen Jungfrauen geben ja einen herrlichen Ausfuhrartikel nach dem

Orient. Doch Spaß beiseite! Das Ganze machte dem Publikum so ziemlich Spaß. Die Evolutionen der 41 Mädchen gefielen, wurden beklatscht und bewirkten am Schlusse der Vorstellung eine solenne Herausrufung, wobei sie auf Kommando noch einige Bewegungen mit den Gewehren produzierten. Auch eine Generalsalve konnte nicht fehlen. Man kann daher nicht sagen, die Vorstellung sei keinen Schuß Pulver werth gewesen. Das Arrangement des Ganzen war löblich. In der Darstellung war die Aufmerksamkeit begreiflicherweise am meisten auf Hrn. Kott, Sansquartier, gerichtet, der die Rolle denn auch mit Humor u. Geschick durchführte. Nur hätte ich die vielen, nicht mehr zweideutigen, sondern faulstiften Joten hinweggewünscht, welche von ihm beim Kommando der Truppe zum Besten gegeben wurden. Die Sitte zu verletzen ist an und für sich schon unrecht; aber gar den guten Geschmack zu verletzen, ist ein ästhetisches crimen laesae. Hr. Söllner, Mad. Baum u. s. w. wirkten entsprechend mit. Vorher ging die zweifelhafte »Molly.« Sie hatte einen etwas langsamen Gang; ich wünschte, sie wäre schneller vorbeigegangen. Ich pflege mich der dramatischen Nührung bloß im Winter zu unterziehen; jetzt, wo es noch immer sehr heiß ist, ziehe ich das Gefrorne in der Hütte des Hrn. Fischer, auf dem Theaterplatze, bedeutend vor.

— Den 7. d. M. »Norma.« Herr Wild Sever, als Gast, Dem. Brandt, Abalgisa, als neu engagirtes Mitglied. Diese Opernvorstellung war eine der gelungensten dieser Saison und die Rolle des Sever unstrittig, unter allen bisher bewunderten Gastrollen des Tenoristenfests, die hervorragendste. — Norma, unsere geschätzte Minn, und Sever rivalisirten um die Palme des Beifalls und beide entzückt u. das Publikum im hohen Grade und erfuhren durch wiederholtes Vorrufen dessen Gerechtigkeit. — Dem. Brandt ist eine hoffnungsvolle Debutantin. Sie ließ, trotz ihrer Befangenheit, eine recht artige und umfangreiche Stimme hören u. erhielt wohlverdiente Aufmunterung. Es steht zu erwarten, sie werde ihren Meister auch in den andern Debüts viel Ehre machen. Hr. Draxler ist als Drovist fast noch vorzüglicher als sein Bruder am Kärnthnerthortheater; seine schöne Arie im zweiten Akte mußte er da capo singen.

— Heute, Sonnabend, findet die erste Darstellung von Donizettis neuesten Oper: »Linda di Chamouni.« Statt. Dieses Tonwerk, das in der letzten italienischen Stagione in Wien mit so ungetheiltem Beifalle gegeben wurde, ward auch von allen Kunststrichtern als eine der gelungensten und trefflichsten Schöpfungen des Maestros anerkannt, und es wird gewiß so wie sein »Belisar«, sein »Liebestrank« und andere seiner bessern Werke auch mit entschiedenem Glücke die Runde auf allen großen Bühnen Deutschlands und anderer Länder machen. Der Direktion der Pesther deutschen Bühne aber gebührt der Ruhm, daß sie die erste unter allen deutschen Direktionen ist, die diese Oper mit großem Kostenaufwand acquirirte. (Sie wurde außer Wien bisher nur in Turin gegeben.) Es ist daher der beste Erfolg zu wünschen.

**Localbemerker.** (Wo ist Uvvardy's Gesellschaftsgarten?) Es war ein recht angenehmer Tag, am Donnerstag, am 8. Sept., dem Festtage Mariä Geburt. Die Luft war rein, der Himmel heiter und die Atmosphäre abgesehen, was uns mahnte, daß wir an der Schwelle des Herbstes stehen, und was das Allerangenehmste für einen Reserenten, es war ein Normatag: kein Theater, kein Schwizbad und keine Langweile. — Also hinaus, ins Freie, unter Bäumen ein Abendbrod genießen. Aber wohin? — Ha, da sehen wir an den Straßenecken große Plakate: »Große Reunion in Uvvardy's Gesellschaftsgarten.« Uvvardy's Gesellschaftsgarten? Ja, von dem hörte ich schon, aber wo ist dieser? Der Zettel gibt uns nicht die mindeste Andeutung. Oder ist dieser Garten schon so allbekannt, wie einst Boerhaave, der Briefe aus Assen, unter der Adresse erhielt: »A Monsieur Boerhaave en Europe?« Keinesweges! wie wir gleich sehen werden. In Wien und andern großen Städten, wo öffentliche Affichen angeschlagen werden, gibt man selbst bei den bekanntesten Orten sorgfältig und umständlich die nähere Adresse an. Z. B. »Große Reunion im Saale zum Sperl«, »zur goldenen Birn« u. s. w. \* \* \* Vorstadt, N. N. Straße, Nro. so und so.« Nicht so in Pesth. Hier beschränkt man sich bei öffentlichen Anzeigen höchstens die Gasse und den Hauseigentümer zu nennen, die Hausnummer anzugeben, bequemt man sich selten und man bürdet lieber dem Gedächtnisse des Publikums oft barbarisch klingende Namen der Hauseigentümer auf, als ein Paar einfache Zahlen, wobei sogar das Nachfragen erspart sein würde. Aber Hr. Uvvardy geht noch weiter: er findet es nicht ein Mal für nothwendig, Vorstadt u. Straße, ja auch nur die Weltgegend anzugeben, wo sein Garten situiert ist, sondern er kündigt nur schlechtweg an: »Uvvardy's Gesellschaftsgarten!« und das Uebrige kennt Ihr Euch denken. — Aber wo ist dieser Gesellschaftsgarten? Ich muß gesehen, ich habe in Pesth diese Anzeige schon öfter gesehen, und war auch zuweilen neugierig, diesen Gesellschaftsgarten ein Mal kennen zu lernen; da aber nie die nähere Adresse angegeben war, und ich eine gewisse Scheu vor Fragen und Erkundigungen habe, so unterdrückte ich stets meine Neugierde. Dies Mal aber setzte ich mirs fest in den Kopf, diesen Garten aufzusuchen und entschloß mich zu fragen. Ich redete also den Ersten Besten, den ich begegnete, an: »Können Sie mir nicht gefälligst sagen, wo man zu Uvvardy's Gesellschaftsgarten geht?« — »Weiß nicht!« war die lakonische Antwort. Das entmuthigte mich auf eine Weile. Ich ging auf gut Glück weiter, u. frug später bei einem Zweiten an: »Bitte, wo ist denn Uvvardy's Gesellschaftsgarten?« — »Der soll da draußen wo

sein,« sagte der Befragte und zeigte mit der Hand gegen Süden. Ja da draußen, dachte ich, das ist eine gute Auskunft. Ich ging also verbrießlich weit, weit hinaus, ohne eine Spur von Uvvardy's Gesellschaftsgarten zu entdecken. Ich war indessen nicht entmuthigt und fragte nach und nach bei sechs oder sieben Personen an, aber das Schicksal führte mich gerade solche in den Weg, denen der Name Uvvardy wie ein böhmisches Dorf klang, und die nicht begreifen konnten, was ein Gesellschaftsgarten eigentlich für eine Bestimmung habe. Da ich aber entschlossen war, es koste was es wolle, dieses Elorado aufzufinden, so setzte ich meine Nachforschungen beharrlich fort, bis ich endlich von einem gutmüthigen Manne zu meinem größten Leidwesen erfuhr, daß ich mich gerade in einem ganz entgegengesetzten Stadttheile befinde. Er erklärte mir nun meinen jetzt einzuschlagenden Weg ungefähr auf folgende ausführliche Weise: »Hier gehen Sie diese Gasse hinab und lassen drei Gassen links liegen, in die vierte gehen Sie hinein, da werden Sie ein stolzhohes Haus sehen, an dem Sie vorüber bis zur ersten Gasse rechts gehen, in welche Sie einbiegen u. die Sie gerade ausgehen. Dort befindet sich ein großer Platz, den Sie quer durchschneiden müssen. Bei dem Eckhause, wo der Greißler ist, gehen Sie in die kleine Gasse u. dann wieder in die zweite Gasse links vor dem Wirthshaus vorbei. Wenn Sie dann noch zwei Gassen durchgehen und mehrere Gärten rechts liegen lassen, so kommen Sie in eine lange noch wenig bebaute Gasse, von da ist es nicht mehr gar weit. Denn wenn Sie noch drei Gassen weiter kommen, so fragen Sie nach Uvvardy's Gesellschaftsgarten; jedes Kind wird es Ihnen sagen.« — — — In der That, diese Erklärung war mir so langweilig, daß ich schon in der Mitte alle Aufmerksamkeit verlor und am Schlusse Alles rein vergessen hatte. Ich war froh, daß mich mein geschwägiger Unbekannter verließ, und da es mittlerweile sehr spät geworden, beschloß ich meine Entdeckungstreife aufzugeben. Ich kehrte also ohne Theater, ohne Reunion, ohne Gesellschaftsgarten nach Hause — u. frage jetzt noch ein Mal öffentlich: Wo ist Uvvardy's Gesellschaftsgarten?

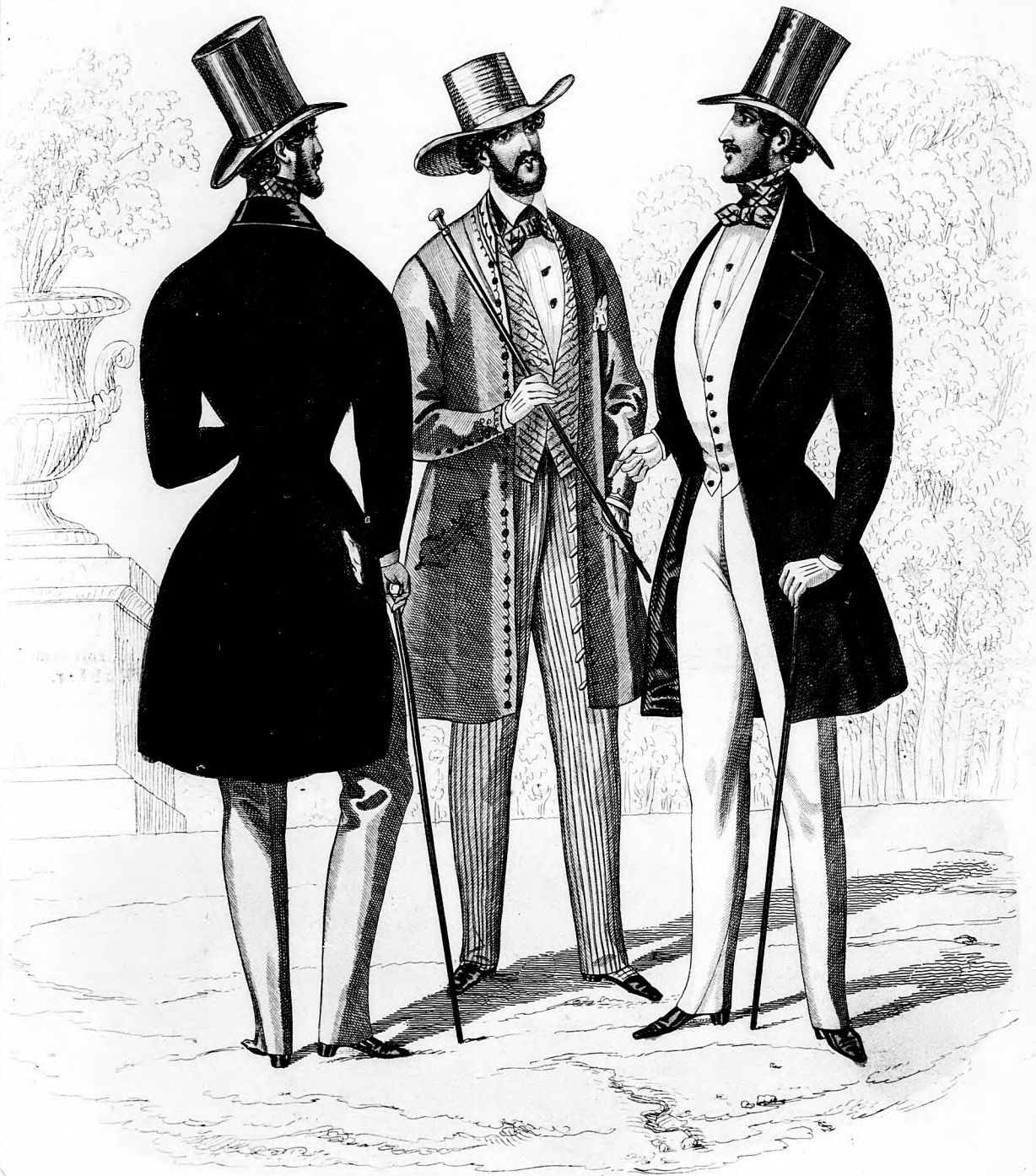
Der kleine Kopfrechner Gelb, aus Polen, gelähmt an Händen und Füßen, so wie an der Sprache, der sich in Preßburg mit so vielem Beifall produzirte, ist hier angekommen. Nach der Pannonia soll er Erstaunliches leisten.

### Modenbild. Nro. 38.

Paris, 28. August. Neueste Anzüge für Herren in der Stadt und auf dem Lande.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthändl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



MODES DE PARIS.  
**LE MIROIR.**